

Schweizerdeutsche Bibelsprache

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **24 (1940)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Schweizerdeutsche Bibelsprache.

Vor etlichen Jahren hat Johann Howald das Evangelium des Lukas auf berndeutsch herausgegeben. Ähnliches unternehmen jetzt einige Baselbieter, der Anfang sieht vorläufig bescheiden aus; das Heft von 30 Seiten betitelt sich: „Dr guet Bricht us der Bible uf Baselbieterdütsch. Viertes Tausend [schon]?. Buchdruckerei Landschäftler A.-G. Liestal 1939“ und gibt die Weihnachtsgeschichte aus Lukas 2 und die Kapitel 5 bis 7 des Matthäus wieder, die die Bergpredigt Christi enthalten. Der Verfasser ist ein Mann aus dem Volk, „Gysi Hans, z'Ultige“, dem dabei zwei Pfarrherren Beistand geleistet haben. Zehn Zeilen Vorwort geben in ansprechender Klarheit Kunde von Absicht und Auffassung der Übersetzer: „E bessere Bricht, as dä, wo dr us dr Bible scho kenneht, chömmet er do nit über. Mir Baselbieter chönne mit allne andere Schwyzertüt froh sy über d'Lutherbibel. Si föll eufer Lebzig in ihrer schöne Sunndigsproch mit is rede. Mr hai numme welle luege, öb nit im einten oder andere es Liechtli usgieng, wenn er der alt guet Bricht in syner eigene Sprach vernehmi.“

Ist's nun, weil eine Landschäftler Mundart die erste Sprache war, die ich gesprochen habe, oder liegt es an anderem? — Dieses kleine Heft hat mir's angetan. Die Bergpredigt habe ich deutsch und in andern Sprachen viele, viele Male gelesen, aber nie mit solcher Spannung und nie gleich in einem Zug zwei Mal nacheinander, wie jetzt in dem Liestaler Büchlein.

Es scheint mir überaus wohl gelungen, wie die Herausgeber ihre Aufgabe lösen. Das ist echte, gesprochene Mundart, bei der die fremdländische Herkunft der Vorlage kaum einmal durchschimmert. Und mir ist fast, als tönten die Worte hier wirklich überzeugender, weil persönlicher und wie von Mensch zu Mensch. Doch das könnte eine Täuschung sein.

An köstlichen Fundstücken fehlt es nicht, wobei doch gewagte Verbheiten wie gesuchte Wirkungen vermieden sind. Es tönt ja schon etwas seltsam: „Wär zue sym Brüeder säit: du Dubel, dä ghört vors Obergricht; säit er aber zuen em: du Erzdubel, so ghört er in di fürigi Höll.“ Aber das ist auch eine besonders gefährliche Stelle, die eigentlich unübersetzbar ist, trotz der eindrucksvollen Klarheit des Gedankens. Schon der Evangelist selbst hat da, möchte man bei aller Ehrfurcht sagen, „versagt“, denn er schreibt griechisch, läßt aber mitten drin ein Wort aus der Sprache Jesu, d. h. *aramäisch*, stehen, und Doktor Martinus Luther, der oberste aller Deutschmeister, wie auch die Schöpfer der klassischen englischen Bibelübersetzung und viele andere, wissen sich da nicht anders zu helfen und lassen das aramäische Wort stehen,

was nun aber die Baselbieter nicht durften, wenn sie ihr Werklein nicht geradezu verderben wollten. „Wer zu seinem Bruder sagt: Racha (so Luther; in der neuen Zürcher Übersetzung steht „Raka“, erklärt in einer Fußnote *), der ist des Rats schuldig, wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.“

Wie trefflicher aber sind von den Baselbietern andere Stellen wiedergegeben! „Wer e Frau aluegt und gieng gern hinder se“ — Luther: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren.“ Weiter: „Und wenn ein by dr vertlehne wett, so säg nid, 's syg niemer deheim“ — Luther: „Wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.“ „Mammon“ ist vorzüglich verdeutscht in: „Dr chönnet nit im liebe Gott diene und im Geldsack.“ Endlich: „Somered nit allewil: längt's ächt au, aß mer z'ässe und z'trinke und a'zlegge hai“ — Luther: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“

All das beweist natürlich nicht, daß die ganze Bibel schweizerdeutsch wiedergegeben werden könnte, — mache sich mal einer an die Übersetzung etwa des Briefs an die Epheser! — und auch nicht, daß eine solche Bibel, wenn wir sie hätten, unserm Volk geistliche Förderung bringen würde. Etwas von einem Spiel behält solches nicht notwendige Dolmetschen immer. Aber wir dürfen uns doch darüber freuen, daß es Menschen gibt, die aus gläubiger Vertiefung heraus sich in dieser Art mit dem heiligen Buch befassen.

Jede derartige Probe zeigt auch aufs neue, daß es nie in eines Menschen Vermögen liegen wird, eine schweizerdeutsche Bibel zu schaffen, die für alles fromme Volk von Erlach bis Buchs im Rheintal brauchbar wäre — ich meine als Erbauungsmittel und als gottesdienstliches Geräte brauchbar; aber sich darum zu bemühen, mag Freude und Gewinn bringen. Und noch eins lehren mich diese Baselbieter zum hundertsten Male: die Schwierigkeit befriedigender Mundartschreibung ist noch lange nicht überwunden. Ist es nicht ebenso anstößig wie verständlich, daß das kleine Heft aus Liestal seinen Namen auf dem Umschlag anders schreibt als auf dem Titelblatt? Nämlich innen: „Dr guet Bricht“, außen: „Der guet Bricht“. Als Druckfehler — es wäre bedenklich genug im Titel! — wird man das beim vierten Tausend nicht ausgeben wollen. Sondern Mundart ist eben Mundart, und wer sie schreibt, bleibt immer irgendwie hängen.

Eduard Blocher.

* Einen prachtvollen Einfall hat der kraftvolle plattdeutsche Übersetzer Jessen bei der Wiedergabe von Racha: „Wer to sin Bruoder seggt: verdreite Kir!“, um so weniger leuchtet es dann ein, wenn er für „Narr“ schreibt: „verfluchte Hund“.